

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl**

Band (Jahr): **18 (1862)**

Heft 40

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Aostheri

Honny soit qui
ma l'y pense.



18. Bd.

1862.

N^o 40.

4. Oktober.

Illustrirte Blätter

für Gegenwart, D e f f e n t l i c h k e i t u n d G e f ü h l.

Abonnements-Preis für den ganzen Jahrgang von 52 Nummern Fr. 6.

Reise eines Gemeinnütigen in's Unterwaldner-Land.

Ein Eidgenosse ist selten oder nie bloß Mensch. Ist er nicht Präsident, so ist er doch Oberst oder Hauptmann oder Pfarrer. Es war daher gar nichts Unnatürliches, oder wie man gelehrter sagt, Unorganisches, daß um die Zeit der Tag- und Nachtgleiche mehrere Duzend Eidgenossen, sämmtlich mit dem Prädikate „schweizerisch-gemeinnützig“ über den Alpnacher See schwammen. Der See war auf der Höhe der Zeit, trug die gemeinnützige Last auf seinem glatten Rücken hinüber, und behielt die gar nicht gemeinnützigen Äquinocialstürme im Christloch und andern Löchern zurück. —

Die erste Probe der Gemeinnützigkeit hatten die Reisenden auf der Fahrt nach dem Festorte zu bestehen. Eine Schaar junger Urschweizer sprang mit aufgehobenen Hüten den Wagen nach und collectirte um Ehrengaben für ein Armbrustschießen, das sie natürlich auf der Stelle abzuhalten gedachte. Jeder Schweizer ist zwar bekanntlich Soldat mit Ausnahme der vielen, die es nicht sind; da aber in unserer Zeit Alles gezogen sein muß, die Jugend, die Commisgewehre und die Kanonen (mit Ausnahme der Argauer Kanoniere), die Armbruste aber noch ungezogen sich präsentirten, so fanden die Reisenden es nicht zeitgemäß, jetzt schon ihr Prädikat in Funktion treten zu lassen. Dieses um so weniger, da die meisten eine volle Ladung gegen

die Lotterien bei sich trugen und demnach grundsätzlich gegen alles Collectiren waren.

Unter den jährlichen Referaten, die von den Gemeinnützigen bezwungen werden müssen, sind offenbar die angenehmsten diejenigen, welche am ersten Abend von jedem Mitgliede an wiedergefundene Freunde und Bekannte abgegeben werden über die Leiden und Freuden des verflossenen Jahres: Da hat der Eine eine bessere Pfründe bekommen, der andere einen hoffnungsvollen Stammhalter, der dritte eine Frau, der vierte ist im Gurnigel gewesen, der fünfte an der Bundesversammlung, lauter Gegenstände lebhafter Debatten, über welche aber sämmtlich das Protokoll offen behalten wird.

Offenbar geistig gestärkt und gehoben durch die Discussionen des ersten Abends zog man am andern Morgen in die Schlacht gegen die Lotterien. Die alten Eidgenossen errichteten bekanntlich an der Stelle glücklich erfochtener Siege Kirchen und Kapellen; wir Gemeinnützige des 19. Jahrhunderts lieferten in sicherer Aussicht des gewissen Sieges unsere Lotterieschlacht gleich in der Kirche selber, und zwar in der Kirche der Kapuziner, die in der großen Lebenslotterie das bescheidenste und am wenigsten beneidete Loos gezogen haben.

Ohne großen Widerstand wurden die Lotterien von uns moralisch getödtet und an den Spielhäusern

blieb kein gesunder Fleck. Es gibt zwar malkitöse Leute, die behaupten, wir hätten Nichts gesagt, das nicht schon oft gesagt worden, und worüber man nicht längst allgemein im Reinen sei. Offenbar Mißgunst! Wenn schon Salomon (nicht derjenige, welcher Mitglied der Gemeinnützigen ist, sondern der König) behauptete, es gebe nichts Neues unter der Sonne; wie kann man dann präbendiren, daß circa dreitausend Jahre später in Sarnen lauter Neues geschehen solle? Die Hauptsache war, daß wir durch unsere Reden uns gegenseitig erbaut haben, weshalb wir auch ganz Recht hatten, daß wir selber unsere Reden gegen die Lotterien eine That nannten. Und wie nöthig sind nicht Thaten in unserm lendenlahmen, von den Drachen der Lethargie und Lotterie angefressenen Jahrhundert.

Wie alle Gesellschaften, so hat auch die Gemeinnützige einen zweiten Akt, an welchem sämtliche Mitglieder, die redenden und die zuhörenden, activen Theil nehmen. Natürlich ist von dem „einfachen Mahle“ die Rede, das laut hergebrachtem Zeitungsstil die Festgenossen vereinigt. Gemeinnützig blieb man jedoch auch hier. Jeder mit der Schweizergeschichte etwas Vertraute weiß, daß, wenn an einem Tische ein Duzend athenische Pfarrer sitzen, wenigstens zehn davon ein frisch verfaßtes Gedicht in der Briestafche bei sich tragen, wovon wenigstens eines *entre la poire et le fromage* von den Gästen genossen werden muß. Wer hier gemeinnützig handelte, der dichterische Gastgeber, der das Poem servirte, oder die Gäste, die es geduldig in sich aufnahmen, wollen wir natürlich nicht entscheiden.

Weniger gemeinnützig war es aber, daß die dichterische Zyr opädie ganz ignovirt wurde. Einem Tischnachbar wollte der Tischwein nicht munden, er habe einen „Abgoüt,“ meinte er. Aber nicht übel

wurde Der zurechtgewiesen; denn erstens wurde ihm bemerkt, könne dieser Abgoüt bloße optische Täuschung sein, und zweitens sollte der Wein auch ein Beigeschäcklein haben, so zeige sich gerade die gemeinnützige Gesellschaft dadurch ihrem Zwecke getreu, daß sie durch Vertilgung desselben die übrigen Eidgenossen der Mühe enthebe, denselben später trinken zu müssen. «*Per aspera ad astra,*» sagte der Bekehrte, trank seinen Tischwein fertig, um sich dann um so freudiger am Leutschnur zu erholen.

In Kerns beim Kafe lösten sich auch die Zungen der katholischen Geistlichen, die bis jetzt den protestantischen Amtsbrüdern das Feld der Rede überlassen hatten. Sie redeten so lang und schön, bis die Parität vollständig hergestellt war. Abends Illumination in des Wortes verwegenster Bedeutung. Der Nachwelt darf aber nicht entzogen werden der schalkhafte Transparent eines Malers, der auf der einen Seite den mit der Hellebarde rüstig vorwärtsschreitenden Muß, auf der andern Seite den auf einem Baumwollenballen gähnenden Löwen darstellte. Wer hätte so viel Bosheit bei den einfach-biedern Obwaldnern vermuthet! Obwaldnerinnen waren viele vorhanden; wenn aber am folgenden Tage ein Redner ihnen einen Toast brachte, weil sie keine Crinolinen trügen, so ist dies eine arge Verläumdung. Ein Gemeinnütziger, der über die geographische und physikalische Verbreitung der Crinolinen ein Werk vorbereitet, hat darüber ganz untrügliche Thatsachen gesammelt. Eine schöne Obwaldner-Seele gestand ihm nämlich selber ganz schamröthlich, daß sie eine trage, aber nur „e ganz chlini“. Zufrieden mit den Resultaten dieses Tages und im Bewußtsein, Vieles geleistet zu haben, legten wir uns zur Ruhe, oder wie eine Zeitung zierlich mythologisch sich ausdrückt, wir warfen uns in die Arme des Morpheus.

Mignons Sehnsucht nach Mostindien.

Kennst du das Land, wo hoch der Birnbaum sprießt,
Wo trüb der Most unter der Trotte fließt,
Ein süßer Dufft durch jeden Keller weht,
Mit Saft gefüllt das Faß im Winkel steht?
Kennst du es wohl?

Dahin, dahin

Möcht ich mit dir, o mein Geliebter, ziehn.

Kennst du das Haus? Ein Maien ziert sein Dach,
Ein Gläserklirren schallt durch das Gemach
Und volle Flaschen steh'n und seh'n dich an:
„Was hat man dir, du alter Lump, gethan?“

Kennst du es wohl?

Dahin, dahin

Möcht' ich mit dir, o mein Beschützer, ziehn.

Kennst du den Tisch, an dem man fröhlich sitzt
Und trinkt und trinkt, bis selig man bespitzt?
Der Boden wankt, er trägt nicht seine Last,
Es stürzt der Stuhl und über ihn der Gast.
Kennst du ihn wohl?

Dahin, dahin

Geht unser Weg. O Vater, laß uns ziehn!

Der Dank der Könige.



Il ringraziamento d'un rè.

G a s s e n h a u e r.

Herr Joller athmet wieder frei,
Sein Kopf ist nicht mehr duslig,
Seit dem aus dem Kamine rief
Die Geisterstimme grusslig:
„Setz chumm i nimma!“

Den „Ludwig“ in dem Bodensee
Plagt man mit Luftballonen,
Er stemmt sich aber wild und ruft:
„Ich will parterre mal wohnen,
„Setz chumm i nimma!“

Herr von der Heidt, der Kautschukmann,
Verlor nun doch sein Ruder;
Er streichet die Millionen ein
Und brummt: „Verdammte L — eimsieder
Setz chumm i nimma!“

Mild ist der Herbst, es brechen aus
Baumblüth' und Schellenwerker:
„Ist auch der Staatstisch gut gedeckt,
„Der Freiheitsdrang ist stärker —
„Setz chumm i nimma!“

Herr Cherbuliez kam sauber weg!
Ihm läutet's in den Ohren:
„Si tacuisssem et cætera —
„Ich habe mich blamoren,
„Setz chumm i nümma!“

Bereits fing der Oktober an,
Wir sind im vierten Quartale;
Und wer den Heinrich wieder will,
Der sei so gut und zahle,
Sonst chunter nimma.

F e u i l l e t o n.

Obstmandat des Stadtraths von Bischoffsgaden.

Der Gemeinderath der Municipalgemeinde Bischoffsgaden, in der Absicht, das Eigenthum der Güterbesitzer, namentlich in Bezug auf den dießjährigen Obst- und Feldnutzen, vor frevelhaften Aneignungen zu schützen, verordnet, was folgt:

1) Das Obstauflesen ist allen Eigenthümern unter ihren Bäumen gestattet, dagegen denjenigen, welche keine eigenthümlichen Bäume besitzen, des gänzlichen verboten.

2) Wer unter den Bäumen oder dem Boden eines andern am Obstauflesen zc. betroffen wird, verfällt auf eingelangte Klage in eine Buße von 1 bis 20 Fr. u. s. w.

Namens des Gemeinderathes:

Der Gemeindeamann K.

Merkwürdiger Instinkt eines Pferdes.

(Ein Kommissariatsbeamter geht neben einem bespannten Bauernwagen vorbei; das Pferd legt die Ohren, schnappt, und erwischt den Herrn bei der Schulter.)

Kommissariatsbeamter: Verdamnte Bestie! Ist das Vieh vielleicht schon einmal im Dienst gestanden und hat seinen Hafer nicht nach Wunsch erhalten?

Bauer: Zwen Mol, Herr Kommissäri. Mi Gott Seel het er ech g'kennt! —

Nothgedrungene Erklärung.

In verschiedenen öffentlichen Blättern, u. A. auch im „Intelligenzblatt der Stadt Bern“ wird eine Aeußerung des Königs von Italien im Ministerrathe zu Turin erwähnt, wonach er die Annestirung Garibaldi's und Consorten in meinem Namen zu unterzeichnen verspricht. In Folge dessen sehe ich mich veranlaßt zu erklären:

1) Daß ich zwar auch mit dem Hofe von Turin in gewissen Relationen stehe, aber demselben keineswegs ein unbeschränktes Vertrauen schenke; —

2) daß genannter König von Italien, vulgo Viktor Emanuel, keinerlei Auftrag von mir hat, irgend welche Aktenstücke in meinem Namen zu unterzeichnen.

Obwohl derselbe meinen Namen sehr häufig im Mund zu führen scheint, so warne ich dennoch Jedermann ihm darauf hin Etwas anzuvertrauen.

Zugleich benutze ich diese Gelegenheit darauf aufmerksam zu machen, daß M e p h i s t o, gegenwärtig mein oberster bevollmächtigter Minister auf der Oberwelt, noch immer in Paris, vis-à-vis de la rue Rivoli, seine Residenz hat.

Gegeben im Höllenpfehl am Jahrestage des Sündenfalls.

Diavolo.

Briefkasten. Anonymus in Z. Sie lächeln darüber, daß unsre Zeitungsschreiber dem jungen Guza, dessen Leichnam bei Clarens aus dem See gezogen wurde und welcher zum Taufnamen Evangelista hieß, das Amt und die Würde eines „Evangelisten bei den italienischen Arbeitern“ zutheilten; seien Sie nachsichtig und bedenken Sie, daß ein Redaktor nicht immer sein Conversationslexikon bei der Hand hat. — P. P. in Z. Hoffentlich hat es der Briefsteller seither zu „etwas Erheblichem“ gebracht; denn „schmierern und salben hilft allenthalben.“

Sieben erschien und ist zu haben bei **Jent & Gasmann** in Solothurn und Bern, **Alfred Michel** in Olten, **Jent & Boltshausen** in Biel und **G. Helmüller** in Langenthal:

Das deutsche Schützenfest in Frankfurt 1863.

Mit 28 Abbildungen und Preisliste.
4^o. Preis 70 Cent.

Generalkarte der vereinigten Staaten von Nordamerika.

Fol. Preis 1 Fr. 35 Cent.

Karte von Mexiko.

Fol. Preis 70 Cent.

Rath und Hülfe
für

Schwerhörrende und Taubgewordene.

Der einzig richtige Weg zur unfehlbaren Wiedererlangung des theilweise oder ganz verlorenen Gehörs und Heilung aller übrigen Leiden der Ohren,

durch gänzlich neue und einfache Behandlungsweise
von Dr. Emil Bendey.

Naumburg a/S., bei Regel. 5. Aufl. Preis br. 1 Fr.

Hülfe, lange vergeblich gesuchte wirklich e Hülfe, und keine bloße Belehrung, zeigt die se Schrift den Tausenden bisher hoffnungslos Gehörleidender und sichert ihnen Befreiung von ihren Nebel.